

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein, Kassel
Ordinationsgottesdienst am 24.10.2004 (20.
Sonntag p.Trin.) in der Marienkirche zu Gelnhausen

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **I Thess 4,1-8**

¹ Weiter bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn Jesus, da ihr von uns empfangen habt, wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen, was ihr ja auch tut –, daß ihr darin immer vollkommener werdet.

² Denn ihr wißt, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus.

³ Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Unzucht

⁴ und ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrerbietung,

⁵ nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.

⁶ Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist ein Richter über das alles, wie wir euch schon früher gesagt und bezeugt haben.

⁷ Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligung.

⁸ *Wer nun das verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist in euch gibt.*

Sind Christen die besseren Menschen, liebe Gemeinde? Nach allem, was wir soeben gehört haben, könnte man diesen Eindruck gewinnen. Und wenn es sich herausstellen sollte, daß sie es *nicht* sind, scheinen sie es doch immerhin sein zu wollen. Irgendwie hat es den Anschein, als müßten sich Christen fortwährend von anderen abgrenzen: Sich nicht gleichzustellen mit der Welt, die ihrerseits alle Maßstäbe des Menschlichen bestimmen will, war jedenfalls für die frühere Christenheit eine beständige Herausforderung.

Dieses Erbe der Abgrenzung und der Besonderheit tragen wir seither in uns, auch wenn es im Lauf der Zeit genügend Versuche gegeben hat, es abzuschütteln. Die Ermahnung, ein vorbildliches Leben führen zu sollen, stößt vielen eher unangenehm auf: „Der Pfarrer ist anders“, lautet zwar der Titel eines viel gelesenen theologischen Buches. Aber allzu „anders“ möchten wir es doch nicht, gerade als Pfarrerinnen und Pfarrer!

In der evangelischen Kirche ist sehr viel Gutes und Wichtiges dazu gesagt worden, daß wir uns vor Gott nicht durch den Hinweis auf unsere eigenen Leistungen, seien sie noch so moralisch anerkennenswert, beliebt machen können und daß

ihn alles, womit wir uns unser Heil schaffen wollen, nicht beeindruckt: „Es ist doch unser Tun umsonst selbst in dem besten Leben“, heißt es bei Martin Luther. Mit dieser Einsicht wurde die Grundmelodie intoniert, die uns als Evangelische bestimmt: Unser Heil ist allein Gottes Sache – und diese Sache ist im Blick auf Christus für uns entschieden! Wir können nichts dazu beitragen, sondern allein auf diese Zusage des Evangeliums vertrauen. Gott ist es, der uns rechtfertigt!

Das stimmt uneingeschränkt. Doch schon damals, als diese befreiende und entlastende Erkenntnis zur Reformation der Kirche führte, hat man Luther vorgeworfen, er würde damit all unser menschliches Verhalten beliebig werden lassen. Wer evangelisch sei, dürfe machen, was er wolle. Das sei ein Freibrief zur reinsten Zügellosigkeit. Luther wußte das mit guten Gründen zu widerlegen: Die guten Taten würden aus dem Glauben wie von selbst folgen. Dem trauten manche auch in der evangelischen Kirche nicht ganz, weil es letztlich mißverständlich erscheinen konnte. Sie legten deshalb ausdrücklich Wert darauf, daß zur Rechtfertigung durch Gott die Heiligung des eigenen Lebens hinzutreten müsse: als Zeichen dafür nämlich, daß es einem mit dem Glauben an Christus wirklich ernst sei. Sie standen ganz auf der Linie, die schon der Apostel Paulus in seinem allerersten Brief, der uns erhalten ist, angelegt hatte: Zu Christus zu gehören, hat Folgen für die eigene Lebenseinstellung. Es gibt eben kein konsequenz-

loses Christentum. Wer das dennoch behaupten würde, nähme alles, was Gott uns in Christus schenkt, allzu leicht!

Nun ist es, wie ich meine, nicht damit getan, ein altes Wort, das einen guten Sinn hatte, einfach neu zu beleben. Während ich versuche, von „Heiligung“ zu schreiben, streikt beispielsweise mein Computer. Er kennt dieses Wort nicht und schlägt mir statt dessen vor, von „Heilung“ zu reden. Wir müssen also erst entdecken, was wirklich damit gemeint sein könnte, wenn der Apostel Paulus oder Kreise, die mit besonderem Ernst evangelische Christen sein wollen, von Heiligung sprechen.

Nach biblischem Verständnis ist heilig, was zu Gott gehört. Und so können wir schlicht sagen, daß Heiligung alles umfaßt, was dem Leben aus Gott und mit Gott zu entsprechen sucht. Der Streitpunkt ist nur, ob dieses Bemühen um die Heiligung ausschließlich auf unserer Seite liegt, ob also wir allein es sind, die wir uns immer „heiliger“ machen, oder ob nicht auch auf dem Weg, Gott immer mehr zu gefallen, seine Kraft unabdingbar notwendig dazu gehört. Und da, liebe Gemeinde, ahnen Sie die Antwort wahrscheinlich: Auch der Wunsch, mit dem eigenen Leben dem Willen Gottes zu entsprechen, wird nur dann zur Wirklichkeit, wenn uns Gottes Geist beisteht. Würde es anders sein, wären wir eher „komische Heilige“, die sich verkrampfen und sich deshalb krampfhaft und zwanghaft abgrenzen, denen die Lebensfreude abgeht und die überhaupt

nichts mehr von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ahnen lassen. Die Mahnung des Apostels Paulus, so zu werden, wie es Gott gefällt, verstehe ich – positiv gewendet – als Anstiftung zur Glaubwürdigkeit eines christlichen Lebens.

Nicht von ungefähr nennt der Apostel ja zwei elementare Bereiche unseres Menschseins, die uns in besonderer Weise bestimmen: Sexualität und materieller Besitz! Paulus führt diese Beispiele nicht an, um – wie oft vermutet – moralistisch alles zu verbieten, was Spaß macht. Solch ein Vorwurf an seine Adresse ginge daneben. An unserem eigenen Umgang mit Sexualität und Besitz wird vielmehr beispielhaft erkennbar, was uns im tiefsten bestimmt und woran wir unser Herz hängen. Gerade in diesen beiden Bereichen sind die größten Gefährdungen in unseren Beziehungen zu anderen Menschen vorhanden.

Der Mißbrauch sexueller Freiheit oder von Besitzstreben und Gewinnsucht auf Kosten anderer wirkt sich zerstörerisch im menschlichen Zusammenleben aus. Wer Sex und Geld nur um ihrer selbst willen liebt, droht beziehungsunfähig zu werden. Unser Umgang mit diesen ganz entscheidenden Bedingungen menschlichen Lebens muß deshalb von Verantwortung bestimmt sein – zu allererst von der Verantwortung gegenüber dem Willen Gottes. Dies schafft die Möglichkeit, selbstbewußt und zugleich selbstkritisch die eigene Sexualität

zu leben, und es bildet die Voraussetzung dazu, im Streben nach materiellem Besitz nicht das eigentliche Ziel des Lebens zu sehen. Wenn wir Heiligung in diesem Sinn verstehen, verliert sie alle Anstrengung und Verbissenheit. Sie wird zum Weg in die Freiheit eines Lebens, das um unsere Verantwortung weiß und ihr in der Rückbindung an Gottes Wort zu entsprechen sucht.

Was für uns als Christen gilt, trifft nun allerdings in einem hervorgehobenen Maß auf Pfarrerinnen und Pfarrer zu – und damit auf Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden. Der Vorbildcharakter unseres Berufs ist überhaupt nicht zu leugnen, so sehr wir uns selber auch bemühen mögen, die Meßlatte niedriger zu hängen. Es ist ein besonderer Dienst, für den Sie sich über einen langen Zeitraum hin durch Studium und Vikariat vorbereitet haben, und – gerade im Blick auf die Zumutungen, die dieser Beruf an sie stellt – ist es sicher auch ein „schweres Amt“. Sie stehen im Mittelpunkt des Interesses Ihrer Gemeinden oder dort, wo sie sonst tätig sein werden. Das stellt zunächst einen ungemein großen Vertrauensvorschuß dar, von dem wir als Pfarrerinnen und Pfarrer zehren und der es uns ermöglicht, nahe bei den Menschen zu sein. Aber die Kehrseite will ich nicht verheimlichen: Gerade bei uns wird besonders darauf geachtet, ob unser Reden und Handeln miteinander übereinstimmen. Und kommt es zu offensichtlichen Wider-

sprüchen, droht gewachsenes Vertrauen schnell zu zerbrechen.

Um nicht mißverstanden zu werden: Pfarrerinnen und Pfarrer sind keine besonderen Heiligen im landläufigen Sinn, die aller Begehrlichkeit und Fehlbarkeit enthoben wären. Wir können mit unserer eigenen Person stets nur sehr begrenzt für das einstehen, was wir bezeugen. Gott ist größer, und Gefährdungen, dem Willen Gottes nicht zu entsprechen, sind bei uns im gleichen Maß vorhanden wie bei anderen Christen auch.

Mit einigem Fug und Recht darf aber erwartet werden, daß wir als Zeuginnen und Zeugen Jesu Christi mit diesen Gefährdungen anders umgehen und versuchen, gerade darin vertrauenswürdig zu bleiben.

Konkret gesagt: Auch Pfarrerinnen und Pfarrer sind keineswegs davor gefeit, daß ihre Ehe – aus welchen Gründen auch immer – auseinanderbricht. Daß dies nur aus Leichtsinn geschehe, wie manche sagen, entspricht meist nicht der Wirklichkeit. Es sind lange Lebensgeschichten, die mit vielen Enttäuschungen ans Ende gelangen. Viele empfinden das – gerade weil sie Pfarrerin oder Pfarrer sind – als Scheitern und als eine ernste Anfrage an die eigene Glaubwürdigkeit.

Daß Ehen, die voller Hoffnung geschlossen wurden, auseinander gehen, ist bitter genug. Wenn es aber gelingt, verantwortlich, d.h. ehrlich und aufrichtig mit dieser tiefen Krise des Lebens und mit den Menschen, die es betrifft, umzugehen – beruflich wie persönlich –, dann zeigt sich darin immer noch etwas, das vorbildhaft ist für andere: kein Rosenkrieg also, keine Haßtiraden auf den Ehepartner oder die Ehepartnerin, sondern Trauer um den Verlust einer gemeinsamen Hoffnung und das Wissen darum, daß wir auf Vergebung angewiesen sind – bei Gott und bei den Menschen. Darin wenigstens vorbildlich zu sein, bedeutet in unserer Zeit so viel!

Wie aber sollen wir dazu imstande sein? Es gilt für uns im geistlichen Amt, was für uns als Christen insgesamt gilt: Wir sind auf den Beistand des Heiligen Geistes angewiesen. In diesem Gottesdienst bitten wir um ihn, und in der Ordination wird er Ihnen, den Ordinandinnen und Ordinanden, als Segen zugesprochen. Pfarrerinnen und Pfarrer sind ausgesondert, ihre Gottesbeziehung in besonderer Weise zu leben. Wir können das, weil wir durch Gott dazu berufen sind. So gesehen ist es nur vordergründig die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, die Sie in ihren Dienst aufnimmt. Zu allererst stehen Sie im Dienst Gottes und handeln in seinem Auftrag! Um ihn geht es in der Kirche – worum denn sonst? Das macht das Amt des Pfarrers oder der Pfarrerin ungemein spannend – manchmal angefochten, oft aber erfüllend und beglückend!

Ihm zu entsprechen, der uns in seinen Dienst ruft, ist darum nur konsequent. Indem wir uns am Willen Gottes für unsere Leben als Einzelne wie als Gemeinschaft orientieren, kommen wir Gott näher. Unsere Heiligung wird – modern gesagt – zum entscheidenden Lebensexperiment.

Sind Christen die besseren Menschen, liebe Gemeinde? Nein! Und Pfarrerinnen und Pfarrer auch nicht. Aber wir sind „neue“ Menschen, wie es Paulus an anderer Stelle einmal gesagt hat – und das bedeutet, wir sind Menschen, die ganz und gar, in ihrem Reden wie in ihrem Tun Gott gefallen wollen. Das macht uns heilig, und deshalb heißt die Kirche ganz folgerichtig die „Gemeinschaft der Heiligen“. Wir dürfen dazugehören, und wir freuen uns über alle, die mit ihren besonderen Gaben und Fähigkeiten in dieser Gemeinschaft dazu beitragen, die Botschaft des Evangeliums von der Rechtfertigung und der Heiligung, vom Zuspruch der „Vergebung aller unserer Sünden“ und von „Gottes kräftigem Anspruch auf unser ganzes Leben“ (Barmen II) glaubwürdig zu Gehör zu bringen.

Wir freuen uns auf Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden. Gott lasse Ihren Dienst unserer Kirche zum Segen werden.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus zum ewigen Leben. Amen.

